

Wo steht die katholische Jugendpflege?

Das Menschenleben ist eine Trilogie. Beim Abschluß der Kindheit senkt sich der Vorhang nach dem ersten Drama. Es war ein in sich abgeschlossenes Ganze. Dem Äußeren nach ist der Ausgang meistens versöhnlich, die innere Handlung aber hat oft schon deutlich den Knoten geschürzt.

Der Vorhang hebt sich zum zweiten Drama. Dem jungen Helden leuchtet das Auge. Dem teilnahmevollen Zuschauer klopft das Herz; wohl erwartet er noch lange nicht die äußere Peripetie. Diese kommt erst im dritten Teil, wenn die Lebensstellung, der Lebensstand errungen ist. Aber die innere Handlung wird jetzt fast mit Sicherheit zur Entscheidung reifen. Es werden in der Seele des Helden die Würfel fallen, ob seine Trilogie zu einem Schauspiel wird — ja zu einem Schauspiel vor Engeln und Menschen — oder zur Tragödie eines verlorenen Lebens.

Für die erwerbstätige männliche Jugend unseres Volkes — nur von ihr soll jetzt die Rede sein — beginnt dieses Hauptdrama bei der Schulentlassung im 14. Lebensjahre. Der Gebildete, der an seine eigene Jugendzeit zurückdenkt, an die Tertianer- und Sekundanerjahre, kann sich nur schwer eine Vorstellung machen, welch gefährliche Sturmzeit der Junge in der Industrie alsdann zu bestehen hat. Bisheran hielt ihn die Schulsucht und das Gemeinschaftsbewußtsein, das sich auf der Oberklasse oft so prächtig zeigt; besonders schützte ihn das Leben in der Familie. Wohl kamen Jugendstreiche vor, vielleicht nicht wenige; völlige innere Entgleisung aber war doch selten. Plötzlich und unvermittelt wird die junge Pflanze aus dem Heimatboden entwurzelt und in ein fremdes Erdrreich versetzt: der Bierzehnjährige geht als Arbeitsjunge täglich zehn und mehr Stunden in die Fabrik. Eine derbe Umgebung. Derb sind die älteren Arbeiter, die schon Jahr und Tag in der Fabrik stehen, mit Eisen und Stahl hantieren und das Gefühl für das eindrucksfähige Knabengemüt verlieren. Viel derber und rauher, ja oft genug zynisch roh sind die halbwüchsigen Arbeitskollegen, die dem Neuling gegenüber nur zu gerne ihre Überlegenheit zeigen. Diese Einflüsse können allerdings zur Härtung eines gesunden Knabengemüts beitragen, wenngleich auch mancher edle Keim, der

sorgfältiger Pflege bedurfte, dabei erdrückt wird. Weit schlimmer ist die moralische Atmosphäre, die den vierzehnjährigen in der Fabrik umfängt. „Gemeinschaft macht gemein“ — wo eine so große Masse ohne volkserzieherische Beeinflussung beisammen ist, müssen die Masseninstinkte mehr oder minder zur Herrschaft gelangen. Moralische Roheit und Gemeinheit, Zote und Geilheit dürfen sich nur zu oft ungestraft hervornagen. Und sind sie einmal in einer kleineren oder größeren Arbeitsgruppe mit offenem Visier aufgetreten, dann bewähren sie sich gegen jeden, der nicht mittun will, als die unerbittlichsten Tyrannen. Nicht weniger herrisch suchen sich religionsfeindliche Strömungen durchzusetzen, Spott- und Schmähereden gegen den Geistlichen sind die gewöhnlichen Bahnbrecher.

Das ist die Umwelt des vierzehnjährigen Arbeitsjungen. Wie wird er bestehen? Es ist keine Sentimentalität, wenn dem Seelsorger bei der Schulentlassung das Herz klopt!

Als in den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts diese Jugendnot heranwuchs, antwortete die katholische Seelsorge aus innerstem Bedürfnis heraus durch immer zahlreichere Gründungen von Jugendvereinen. Man konnte die bösen Folgen der inneren Verwahrlosung mit Händen greifen. Am Feierabend und am Sonntag sucht der Junge Unterhaltung bei seinen „Freunden“ aus der Fabrik, bald bleibt er der Kirche und jedem seelsorglichen Einfluß fern, das Verhältnis zu den Eltern wird gespannt, die Vergnügungsorte gewinnen an Anziehungskraft. Wie immer, griff man auch hier zunächst die äußerlich sichtbaren Auswüchse an und versuchte da Heilung zu bringen. Weil sich das Übel im unstillen Umhertreiben zeigte, versuchte man die Methode der Bewahrung. Man sammelte die Jugendlichen in Jugendvereinen, wo man durch unterhaltende Vorträge und allerlei Kurzweil, durch Ausflüge und Spiele sie vor der Straße und ihrem verwildernden Einfluß zu bewahren suchte. Das war ein notwendiges Vorgehen, aber doch etwas zu äußerlich. — Dieselbe Äußerlichkeit zeigt sich übrigens in den augenblicklichen Bestrebungen von anderer Seite, durch Jugendkompanien die Jugendlichen „vor den stidigen Rinos und Wirtschaften zu bewahren und zu geistiger und körperlicher Gesundheit zu erziehen“. — Wenn auch der geistliche Präses selbstverständlich durch seine Geistesrichtung ein gut Teil seelsorglicher Pflege mitgab, so war doch nicht die ganze Tätigkeit mit genügender Folgerichtigkeit auf ein Erziehungsziel hingelenkt. Darum entsprachen auch die Erfolge nicht den Anstrengungen. Allerdings scharte der Präses einen guten

Stamm von Jugendlichen bis etwa zum 17. Lebensjahre um sich. Durch das Freundschaftsband hatten sie in der Freizeit eine kräftige Stütze, manche konnten sich auch auf der Arbeitsstätte zusammenschließen; die religiöse Anleitung und Übung gab wenigstens einigen inneren Halt, wenn sie auch mancherorts zu dürftig war. Aber für den Sechzehn- und Siebzehnjährigen verlor der Verein seine Zugkraft. Viele Mitglieder bröckelten ab. Wenn die Zeit des Rekrutenabschiedes kam, konnte der Jünglingsverein nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Zwanzigjährigen zur Fahne entsenden. Die Vereine verstanden es wohl, jugendliche Mitglieder anzuziehen, nicht aber die Jünglinge zu behalten. Wo lag der Grund? Zum großen Teil in einem unpsychologischen Vorgehen.

Der Jugendliche der Vorjünglingszeit, der Vierzehn- und Fünfzehnjährige, hat eigentlich keine größeren inneren Schwierigkeiten. Die Gefahren sind nur von außen an ihn herangebracht worden. In seinem Innern ist er noch zu sehr Knabe, der geradeaus ins Leben hineinspringt. Er ist daher durch die Bewahrungsmethode mit Knabenspiel und Knabentrostfynn leicht zu gewinnen.

Einige Zeit nach dem Eintritt der Pubertät, meistens gegen das 16. Jahr, wird das Gemütsleben in Mitleidenschaft gezogen. Wir stehen vor dem Jünglingsproblem, das ein ausgesprochen psychologisches ist: erwachendes männliches Selbständigkeitsgefühl, gepaart mit der oft lebhaften Empfindung eigener Unzulänglichkeit und Unfertigkeit; äußere Kraftentfaltung und innere Zaghaftigkeit, so heißen die Pole, zwischen denen die Gefühlswellen unruhig hin und her fluten. Aus diesem Auf und Nieder entspringt die fast krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Jünglings zugleich mit der polternden Flegelhaftigkeit. Vielfach ist es ja gerade wie beim Pfeifen des Furchtsamen im dunkeln Walde: um das eigene Schwächeheitsgefühl zu übertönen, wird nach außen der raube Flegel hervorgekehrt. Das Bedenklichste all dieser Stimmungen und Strömungen ist die instinktive Auflehnung des Mann-sein-Wollenden gegen jede befehlende Autorität. An dieser Klippe schon mußte das reine Bewahrungssystem scheitern. Der Jüngling muß anders gepackt werden als mit einigen knabenhaften Unterhaltungen und dem bloßen Gebot: Du sollst nicht!

Eine zweite, mindestens ebenso verhängnisvolle Klippe ragt auf: Die Gefahren der Geschlechtsreife. Wohl mögen auch früher schon sittliche Verirrungen stattgefunden haben, durch Verführung oder durch eigene traurige Schwäche. Jetzt kommt ein neues, gefährdendes Element hinzu,

die Erotik. Dagegen gibt es in der Industriestadt überhaupt keine Bewahrungsmöglichkeit.

Stand die katholische Seelsorge in unserer Zeit zum erstenmal vor diesem Problem? Wahrhaftig nicht. Solange Knaben zu Jünglingen heranwachsen, wiederholt sich immer ein ähnlicher Gefühlsverlauf, und die Seelsorge kannte ihre heilige Pflicht der Leitung. Nur hielt bei einer normaleren Kulturentwicklung die Abhängigkeit der Familie und vom Meister die schlimmsten Auswüchse des Auflehnungsinstinktes nieder, während die herrschende Sitte der Kleinstadt einen starken Schutz gegen die Stürme der Leidenschaft bot. Diese äußeren Hilfen versagen in der Industrie. Die Seelsorge steht allein auf ihre Seelenkenntnis angewiesen. Sie hat in der Tat schon vor Jahrhunderten, und zwar vor allem auch in einer Zeit der Auflehnung und sittlichen Verwahrlosung, Erfahrungen gesammelt über die Behandlung des Jünglingsproblems. Es war das bei der „Jugendbewegung“, die aus dem unscheinbaren Samenkorn erwuchs, das der Jesuitenpater Leunis 1568 in Rom pflanzte: bei der Entwicklung der Marianischen Kongregationen. Die Kongregation hat allerdings auch von den ersten Zeiten an andere Altersstufen, Jugendliche der Vorjünglingszeit, Erwachsene und auch Personen des weiblichen Geschlechts in ihren Wirkungsbereich gezogen, aber ihr Glanzstück hat sie doch in der Erziehung des Jünglings vollbracht. Es wird vielfach zu wenig beachtet, wie psychologisch meisterhaft die Marianische Kongregation das Jünglingsproblem zu lösen weiß.

Der Jüngling will sich zwar nicht mehr gängeln lassen, wie es dem Knaben eigentlich Bedürfnis ist; doch wünscht er sich eine feste Führerhand, die ihm Ziele weist, Ziele, die in gemeinsamer Anstrengung erstrebt werden. Sehen wir doch in diesen Jahren den fast unausrottbaren Hang zur Klubbildung erwachsen, wobei dann der Mundfertigeste die Führung an sich reißt. Kommt der rechte Führer, der scharf ein hohes Ziel im Auge behält, der sich mit seinen Jünglingen gleichsam in eine Reihe stellt, der zu einem Eroberungszug aufruft und alle Autoritätsforderungen nur im Namen des gemeinsamen hohen Zieles erhebt, dann erwacht in jeder begeisterungsfähigen Jünglingsbrust die schlummernde Mannesanlage in ungetrübter Echtheit: der Mann dient der Sache, nicht so sehr der Person. Die Person des Führers verschönert wohl das Ziel, sie verschmelzt sich mit ihm zu einem sachlich-persönlichen Idealbild. Das ist Mannesart. Wie sehr haben die erfolgreichsten Ordenspfister gerade diesen Charakter-

zug des Mannes verstanden! Benedikt von Nursia stellte das opus Dei in den Mittelpunkt seiner Gemeinde, Ignatius von Loyola das regnum Christi; die andern großen Ordensstifter rückten diese beiden Ziele mehr oder weniger gemeinsam in den Vordergrund ihres Strebens. Beides sind sachliche Ziele, aber durchleuchtet von der Person des Gottmenschen. — Wie ganz anders ist dagegen die weibliche Psyche veranlagt, sie muß nach innerstem Herzensdrang einer Person dienen; auch im religiösen Leben spricht der Trauring an der Hand der Ordensschwester von der Sehnsucht nach dem Seelenbräutigam.

Jede richtig geleitete Marianische Kongregation ist eine Kampfesgemeinschaft, das regnum Christi der Kampfspreis. Diese Auffassung ist niedergelegt im Grundsatz des apostolischen Wirkens. Wenn dieser Grundsatz scharf hervorgehoben wird, wie in den Glanzzeiten der Kongregationen in Deutschland, wie es auch heute der Fall sein sollte, dann ist die Führung am sichersten. Sobald man der Jünglingschar eine gemeinsame Aufgabe zeigt, hält sie zusammen und läßt sich führen. Das ist eine Überwindung der Auflehnungsinstinkte aus der Mannesnatur heraus. Wie die Auflehnungssucht einem Zerrbild wahrer Männlichkeit entspringt, so muß sie durch das Ideal rechten Mannesstrebens überwunden werden.

Eine zweite Erziehungskraft birgt die Marianische Kongregationsbewegung in sich. Es gilt, den Schwierigkeiten der Entwicklungszeit zu begegnen; eine äußere Hilfe, eine Hilfe durch Ablenkung ist schon in der Betätigung des Laienapostolates gegeben. Doch wir verlangen für die gewaltigen Kämpfe der Entwicklungszeit auch eine Hilfe von innen heraus. Die Kongregation bietet sie in der Marienverehrung. Als himmlische Jungfrau nötigt die Gestalt der Unbefleckten jedem noch innerlich gesunden Jüngling das Gefühl bewundernder Zurückhaltung auf, dadurch erstarkt die ihm so naturgemäße Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht überhaupt. Da erwacht dann in der Brust das romantische Hörschlagen der Pulse, das zu den edelsten Regungen der Hingabe und Treue befähigt. Es werden die psychischen Feuerkräfte der Jünglingszeit geweckt, ohne daß der Qualm selbstsüchtiger Sinnlichkeit aufsteigt. Zu gleicher Zeit, und zwar wenigstens mit gleichwertigem Einfluß, weist die Andacht zur Mutter Gottes einer andern ursprünglichen Seelenkraft den Himmelsweg: der Muttersehnsucht im Jünglingsherzen. So wenig auch äußerlich der raue Geselle sich von der Mutter abhängig zeigen mag, im Gefühl seiner inneren Hilfsbedürftigkeit läßt er sich sehr gerne von ihr pflegen und lenken. Wenn

nur manche Mutter diese Beeinflussung nicht gar so ungeschickt versuchen wollte! Sehen doch die meisten Mütter im Siebzehnjährigen das Kind von zehn Jahren und grämen sich und zürnen, daß er nicht mehr der liebe, folgsame Kleine ist. Der Jüngling aber erwartet eine gütig sorgende Anteilnehmerin in seinen inneren Gemütslebnissen und Stimmungen, die manchmal so kraus und ihm selbst so unverständlich sind. Er wünscht eine Vertraute seiner hochfliegenden Lebenspläne. Und weil er diese nicht findet, darum ist in seinem Herzen ein ungestilltes Mutterbedürfnis. Da erscheint die Marienverehrung wie die himmlische Lösung eines irdischen Bedürfnisses. Man kann es wohl beobachten, daß gerade rauhe Naturen eine eigenartige innere Beruhigung und Erleichterung finden im Gebet und im Austausch ihrer Gedanken und Hoffnungen gegenüber der Gottesmutter.

Das waren die pädagogischen Erfahrungen, die die katholische Seelsorge aus früheren Jahrhunderten mitbrachte. Die Kongregationen waren in Deutschland niemals erstorben, aber mancherorts erlahmt. In den Jahren vor dem Kulturkampf erlebten sie in vielen Städten einen erfreulichen Aufschwung, der dann während der schweren Kampfesjahre allmählich zusammensank. In den Kreisen der Jugendpflege hatte man infolgedessen in den letzten Jahrzehnten lange nicht die genügende Würdigung ihrer inneren Kraft. Je mehr die Erkenntnis sich Bahn brach, daß die Bewahrungsmethode der Jugendpflege allein nicht zum Ziele führe, um so mehr Empfänglichkeit zeigte sich für die Vertiefung der ganzen Arbeit in seelsorglicher Hinsicht. Es ist vor allem das Verdienst des seit 1908 tätigen „Generalsekretariates der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands“ zu Düsseldorf und dessen Leiters, des Generalpräses Mosterts, daß ganz bewußt und folgerichtig wieder an die glücklichen Überlieferungen altbewährter Jünglingsseelsorge angeknüpft wurde. Neben den mannigfachen organisatorischen Regelungen, die für das Gedeihen der ganzen Bewegung unumgänglich notwendig waren, wurde in zäher innerer Arbeit auf das Ziel hingewirkt, einer vertieften Seelsorge im Kongregationsgeist die Bahn zu öffnen. Gerade während der Kriegszeit ist es gelungen, in einem groß angelegten Behrgang die gesamten Aufgaben der Jünglingsseelsorge zusammenzufassen¹. Es ist wohl nie so klar in Jugendpflegerkreisen erkannt und ausgesprochen worden, daß alle Jünglingspflege oder besser gesagt Jünglingsführung im Grunde Seelsorge sein muß. Nur auf diesem Boden lassen sich die immer

¹ Die Vorträge erscheinen augenblicklich in einem Band gesammelt bei Herder in Freiburg unter dem Titel: „Jünglingsseelsorge“.

wieder aus der Eigenart der schwierigen Jahre auftauchenden Hemmnisse überwinden.

Die Jugendpflege umfaßt den ganzen Jugendlichen. Nicht nur Seele und Charakter. Auch der Leib und die irdischen Bedürfnisse müssen gewertet, berücksichtigt und besorgt werden. Jede Erziehung, die das vergißt, versucht einen Dädalusflug; sie strebt zur Höhe, ohne die notwendigen irdischen Grundlagen zum Aufschwung gelegt zu haben, — unter gewöhnlichen Verhältnissen wird sie mit einem traurigen Sturze enden. Wie der kundige, seeleneifrige Missionar, folgend den Spuren des menschengewordenen Gottesohnes, mit besonderer Liebe sich der Lebensnotdurft seiner Neubekehrten annimmt, so wird es auch jeder Jugendpfleger tun, der seine Jugendlichen auf die Höhe eines religiös grundgelegten Kulturlebens heben will. Gerade die industrielle Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat einen außerordentlich nachteiligen Einfluß auf die körperliche und kulturelle Volkskraft ausgeübt. Das ist der große Unterschied von der Jugendpflege vor 200 Jahren. Damals sorgte die an sich gesunde Lebensweise in der freien Luft für das körperliche Gedeihen, die Familie und die Zukunft nahm die gewerblichen Interessen wahr. Heute ist es anders. Die bedrohte körperliche Entwicklung bedarf besonderer Pflege durch Turnen, Wandern und Spiel; darum muß jeder Jugendverein, jede Jünglingskongregation, heutigestags solche Bestrebungen in ihr Programm einbeziehen, sonst erfüllt sie nicht ihren Zweck als moderne Jugendpflege.

Desgleichen ist der Jugendverein, die Kongregation, den Mitgliedern eine Förderung im Erwerbsleben schuldig. Allerdings wird diese meistens nicht direkt gegeben werden können; hierfür kommen die Standesorganisationen in Betracht. Der Jugendvereinigung fällt die dringende Aufgabe zu, auf die Standesbewegung vorzubereiten und planmäßig die Mitglieder in dieselbe hinüberzuleiten. Eine vielverzweigte Aufgabe gegenüber dem heutigen Wirtschaftsganzen! Doch ist es dem unablässigen Bemühen der leitenden Zentralstelle in Düsseldorf gelungen, einen gangbaren Weg zu vereinbaren: In den ersten Jahren nach der Schulentlassung soll die gesamte Volksjugend, soweit sie für eine religiös-sittliche Erziehung zugänglich ist, sich dem Jugendverein anschließen. Es herrscht in dessen „Jugendabteilung“ ein dem Knabenhaften Wesen angepaßtes sorglos frohes Treiben. Mit dem 16. oder 17. Jahre werden sie Vollmitglieder des Vereins oder der Kongregation und nehmen an den Versammlungen und Veranstaltungen der Größeren teil, die naturgemäß auch ernstere Lebens-

fragen in ihren Bereich ziehen. Die Handwerkslehrlinge sollen nach Beendigung ihrer Lehrzeit, also mit dem 17. Jahre, sich möglichst dem katholischen Gesellenverein anschließen, während die kaufmännischen Angestellten auf den katholisch-kaufmännischen Verein aufmerksam gemacht werden. Der größere Teil der Mitglieder wird in Industriegegenden aus jungen Arbeitern bestehen, und diese bleiben in den oberen Jahrgängen des Jünglingsvereins als Hauptstamm zurück. Dadurch wird es leicht, in Vortragsweise und Anleitung der Oberstufe des Jünglingsvereins ziemlich ausgesprochen den Charakter eines Jungarbeiter-Vereins zu geben. Arbeiterbelange und Arbeiterberufsstolz müssen in den Vordergrund treten, die Verbindung mit den katholischen Arbeitervereinen und den wirtschaftlichen Organisationen ist leicht gegeben. Es eröffnet sich hier der katholischen Jugendpflege die äußerst wichtige und ebenso schwierige Aufgabe, eine eigentliche religiös-sittliche Erziehung für den Arbeiterberuf anzubahnen. Erst das kann den Arbeiter mit seiner harten und oft so eintönigen Arbeit ausöhnen, wenn er in ihr einen „Beruf“ zu erkennen vermag, wenn er zugleich die natürlichen Werte seiner Arbeit und ihre anziehenden Seiten erfasst wie auch das ausschlaggebende Schwergewicht ihrer Bedeutung für das Ewigkeitslos des Menschen verstanden hat. Erst dann ist auch die einfachste Tätigkeit des Transportarbeiters eine wirklich menschenwürdige geworden¹.

Durch diese Hinlenkung zum Berufsleben und den damit zusammenhängenden Lebensausblicken gewinnt der Siebzehnjährige und noch mehr der heranreifende junge Mann einen neuen festen Halt in seinem Verein. Es besteht auch hier zurecht, was zu Anfang betont wurde: der junge Mann muß ein Ziel sehen, dem er gemeinsam mit seinen Kameraden unter einem zielbewußten Führer zustrebt, dann hält er Treue.

Die süddeutschen Vereine, die unter einem eigenen Jugendsekretariat innerhalb des reichsdeutschen Gesamtverbandes sich enger zusammengeschlossen haben, versuchen eine andere Regelung. Dort beabsichtigt man, für die mehr als Siebzehnjährigen eigene Jungmännervereine zu bilden.

Was hier an psychologischen und vor allem an organisatorischen Erwägungen vorgelegt wurde, stammt zunächst aus den Verhältnissen der Industriegegenden. Nur dort kommen auch die Folgerungen zu ihrem vollen Recht. Weil aber das Vereinsleben aus der Industriegegend seinen

¹ Unter der leider noch sehr spärlichen Literatur über diesen Gegenstand sei hingewiesen auf die einschlägigen Kapitel der Broschüre von Mosterts, Die seelsorgliche Vorbereitung auf die Schulentlassung. Verlag Generalsekretariat der kathol. Jünglingsvereinigungen, Düsseldorf 1917.

mächtigsten Ansporn erfahren hat, ist es berechtigt, die Bewegung zunächst von hier aus zu beleuchten. In der ländlichen Jugendpflege hat übrigens gerade während des Krieges eine starke planmäßige Förderung und Durcharbeitung eingesetzt, die sich in einem eigenen Lehrgang für ländliche Jugendpflege in Koblenz 1917 äußerte. Eine Darstellung, wie sich die hier gegebenen Gedanken in mittleren Städten und auf dem Lande differenzieren, würde zu weit führen.

Von alters her hat die katholische Jugendpflege irgendwelche Art der Wohlfahrtspflege in ihren Bereich aufgenommen. In den letzten Jahrzehnten war dies vor allem die Förderung des Sparwesens unter den Jugendlichen. Für die nächste Zukunft, ganz besonders für die Zeit der Übergangswirtschaft, tut sich ein weites Gebiet auf, das der angelegentlichsten Sorgfalt bedarf: die Errichtung von Jugendhospizen für die ortsfremde katholische Jugend. In dieser Zeitschrift wurde schon auf die unerläßliche Notwendigkeit solcher karitativen Schutzhäuser hingewiesen (siehe den laufenden Jahrgang Bd. 95, S. 222 ff.: Koppel, Katholisches Volk, kümmern dich deine Söhne?); für den Verband der katholischen Jugendvereinigungen ist eine entsprechende soziale Maßnahme vonnöten: die Einrichtung von Unterkunftsstellen für seine ortsfremden Verbandsmitglieder, gegebenenfalls die Gründung von Jugend-Wohnheimen oder Lehrlingsheimen. Sechs solcher Lehrlingsheime bestehen bereits seit Jahrzehnten in Deutschland; in jüngster Zeit sind in dieser Richtung im Verlande ausgiebige Beratungen gepflogen und entscheidende Schritte eingeleitet worden. —

Wo steht also die katholische Jugendpflege? Sie steht inmitten der taghellen Erkenntnis, daß Jugendpflege und -führung im tiefsten Grunde eine seelsorgliche Aufgabe ist, die sich in ihrer Lösung an die alte Überlieferung katholischer Seelsorge anschließen muß. Ebenso fest hat sie aber das zweite Ziel ihrer Wirksamkeit ins Auge gefaßt: sie muß den erwerbstätigen Jugendlichen in frischer Gesundheit in die Standesbewegung einführen. Ein doppeltes Ziel: Seelsorge und Lebenssorge, zeitliche und ewige Wohlfahrt. Sollte die Jugendpflege irgendwo die zeitliche Sorge vernachlässigen, dann schädigt sie dort durch weitere Auswirkung ihrer Versäumnis auch ihr ewiges Ziel; wollte sie aber ihre einzig mögliche Grundlage und Verklärung, die Seelsorge, vergessen, dann träfe sie der vernichtende Urteilspruch: Was nützt es dem Menschen —?! ||

Ein gut Stück Arbeit war notwendig, um der katholischen Jugendbewegung das rechte Geleise freizulegen. Nun hat sie in den Grundfragen

sichere Bahn vor sich. Eine stattliche Organisation, etwa 3825 Vereine mit rund 362 000 Mitgliedern, hat sich zusammengeschart. Allerdings werden in nächster Zukunft noch neue verwickelte Aufgaben der Lösung harren; die erziehungswidrigen Kriegswirkungen, der verwildernde Zeitgeist werden Anforderungen stellen, deren Größe wir jetzt noch kaum ermessen können. Da wird vor allem eine Unsumme von dorniger Kleinarbeit den katholischen Jugendpfleger erwarten, eine Unsumme, die er allein unmöglich bewältigen kann. Wenn einmal auch in der Seelsorge die Übergangswirtschaft einsetzt, wenn der Seelsorger vielen, die schon lange der Heimat und ihrem religiösen Leben entfremdet sind, Hirt und Berater sein soll, welche Überlastung der Seelsorgskräfte läßt sich da voraussehen! Nehmen wir hinzu den sicher eintretenden Priestermangel infolge der teilweise erschreckenden Lücken, die der Tod in die Reihen der Theologiestudierenden gerissen hat. Soll dann die Jugendarbeit auf halbe Kraft gesetzt werden? Das wäre verhängnisvoll für die Zukunft Deutschlands und des katholischen Volksteiles. Nachdem die gesamte deutsche Männerwelt unter den Kriegswirkungen an Leib und Seele so schwer zu tragen und zu leiden hatte, beruht die ganze Hoffnung Deutschlands auf dem nachwachsenden Geschlecht. Es muß um jeden Preis verhindert werden, daß die vorwärts dringende Flut der katholischen Jugendbewegung abflaut. Da stehen wir vor der ernststen Frage: Wird es gelingen, die katholische Laienwelt hineinzubeziehen in das seelsorgliche Ringen um die Jugend? — Kurz vor dem Kriege hatten sich an einzelnen Stellen aus Laienkreisen Pfarrausschüsse oder städtische Ausschüsse für Jugendpflege gebildet, und wie es scheint, erwacht dieses Streben auch wieder mitten im Toben des Krieges. Doch es wäre verfehlt, in der Bildung solcher Ausschüsse und ihrer eifrigen Tätigkeit schon die Schicksalsfrage der katholischen Jugend gelöst zu wäghen. Nicht darauf kommt es an, ob eifrige Helfer für Spiel und Sport, für Wandern und Turnen, für Standesbelehrung und Standesaufklärung, für Musik und Kunstpflege erstehen, vielmehr lautet die Schicksalsfrage: Wird sich in der Laienwelt der Idealismus austun, der in völliger Selbstlosigkeit auf die seelsorglichen Grundgedanken der Jugendpflege eingeht? Nur wer vereint mit dem geistlichen Leiter um die Seele ringt, wird ein wirklicher Förderer katholischer Jugendpflege werden. Erfolgreiche Pflege und Förderung der Jugend ist im Grunde nichts anderes als ein Kampf um ihre Seelen.